

Veranstaltung der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung (ZES)

Ethische Urteilsbildung in der Stammzellforschung

15 Jahre Arbeit der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung (ZES)

am 14. Juli 2017 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
(BBAW)

Einführung in die Veranstaltung

Prof. Dr. Ralf Stoecker
Abteilung Philosophie, Universität Bielefeld

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren,

mein Name ist Ralf Stoecker, ich bin Professor für Praktische Philosophie an der Universität Bielefeld und seit 2011 Stellvertretendes Mitglied in der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung. Heute Nachmittag habe ich die angenehme Aufgabe übernommen, Sie nun, nach den Grußworten, in diese Veranstaltung aus Anlass des 15jährigen Jubiläums der ZES einzuführen.

Aus der Sicht eines Philosophen (wie auch meiner theologischen Kollegen) sind 15 Jahre natürlich keine Zeit. Schließlich brauchen wir mit unseren Forschungen manchmal Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende. 15 Jahre klingen auch nicht gerade nach einem rundum runden Geburtstag. Trotzdem haben wir in der ZES die Gelegenheit des 15. Geburtstags gerne beim Schopfe ergriffen, heute dieses öffentliche Symposium zu veranstalten. Zwei Gründe haben dafür gesprochen:

Erstens sind 15 Jahre vielleicht aus philosophischer oder theologischer Sicht keine Zeit, für unsere naturwissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen können es aber Äonen sein, und selbst für einen Beobachter von außen ist es offenkundig, dass sich seit 2002 immens viel in der Stammzellforschung getan hat. Deshalb ergreifen wir heute die Chance, uns gleich am Anfang von einem der führenden Vertreter der Stammzellforschung in Deutschland, von Herrn Professor Dr. Alexander Meissner, frisch berufenem Direktor am Max-Planck-Institut für Molekulare Genetik, auf den aktuellen Stand der Stammzellforschung bringen zu lassen. Ich freue mich sehr auf seinen Vortrag, gleich im Anschluss an meine Einführung.

Nach der anschließenden Pause kommen wir dann zum eigentlichen Thema dieses Symposiums und damit zum zweiten Grund, den 15. Geburtstag auf diese Weise zu nutzen. Denn auch wenn sich die ethische Theorie in den letzten 15 Jahren vermutlich nicht radikal weiterentwickelt hat, so hat sich doch die ethische Praxis verändert. Genauer gesagt: Die angewandte, medizinische Ethik hat sich umorientiert, neuen Themen zugewandt. Während es um die Jahrtausendwende kaum ein öffentlichkeitswirksames ethisches Thema gab als den Status des Embryos und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Präimplantationsdiagnostik und eben auch die Stammzellforschung, ist es in den letzten 15

Jahre merklich ruhiger um diese Fragen geworden. Assistierter Suizid, personalisierte Medizin, Organtransplantation usw., das waren in den letzten Jahren eher die öffentlich diskutierten Themen.

Man könnte sich deshalb mal wieder fragen, ob diese Ruhe eigentlich berechtigt ist oder ob es nicht andere, neue – oder vielleicht auch immer noch die alten – Anlässe gäbe, sich ethisch mit der Stammzellforschung zu beschäftigen. Ich denke, das ist eine Frage, die später, bei der Podiumsdiskussion am Ende dieses Symposiums aufgeworfen werden könnte. Wie Sie sicher schon gesehen haben, werden dort alle Sprecher des heutigen Nachmittags zusammensitzen und sich unter der Leitung von Frau Prof. Kiechle über einige der Themen unterhalten, die aus den Vorträgen übrig geblieben sind.

Die Erinnerung an die großen ethischen Debatten vor Verabschiedung des Stammzellgesetzes verweist aber auch darauf, dass es nicht selbstverständlich ist, dass am Genehmigungsverfahren für die Nutzung humaner embryonaler Stammzellen überhaupt ein Gremium beteiligt ist, das sich fast zur Hälfte aus Ethikerinnen und Ethikern zusammensetzt, mit einem Ethiker als Vorsitzendem, und das vor allem die Ethik ausdrücklich im Namen trägt. 15 Jahre Arbeit in der ZES erschienen uns deshalb als ein guter Anlass, das „E“ in „ZES“ etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Ethische Urteilsbildung in der Stammzellforschung, was ist das eigentlich, wie geschieht das und was ist davon zu halten? Brauchen wir das überhaupt noch, oder brauchen wir es vielleicht gerade?

Diese Frage hat zweifellos viel mit der Sonderstellung der ZES zu tun, insbesondere mit dem sehr engen Entscheidungskorridor, den ihr das Stammzellgesetz vorgibt. Die ethische Entscheidungsfindung der ZES hat ja praktisch nichts mehr gemein mit den ethischen Debatten im Vorfeld des Gesetzes, also kann man sich schon fragen, worin dann ihre Funktion liegt.

Die Frage nach der Funktion der ZES hat aber auch einen weiter reichenden Horizont. Als die ZES 2002 gegründet wurde, gab es schon verschiedene andere Ethik-Kommissionen, am bekanntesten wahrscheinlich der damals gerade etablierte Nationale Ethikrat. Und seitdem sind zahlreiche weitere Ethikgremien hinzugekommen, bis hin beispielsweise zur „Ethik-Kommission automatisiertes Fahren“, die gerade ihren Bericht vorgelegt hat. Diese Gremien haben unterschiedliche Aufgaben und Freiheitsgrade, aber bei allen stellt sich die gleiche Frage: Was kann man eigentlich von ihnen erwarten? Und welche Kompetenzen bringen sie mit, um diese Erwartungen zu erfüllen?

Das sind Fragen, die in der angewandten Ethik schon seit langem und immer aufs Neue diskutiert werden, häufig unter der Überschrift: Was sind eigentlich Ethik-Experten? Wie nicht anders zu erwarten, hat sich diese Frage als sehr hartnäckig und schwierig herausgestellt. Das Grundproblem ist letztlich immer, ob Ethik-Experten zugleich auch, wie manche Philosophen es nennen: Moral-Experten sein müssen, also Leute, die besser als andere wissen, was in bestimmten, kniffligen Situationen richtig und falsch ist. Gewöhnlich wird dieser Anspruch bestritten, nicht zuletzt, weil wir aus eigener Erfahrung wissen, wie häufig Ethiker zu ganz unterschiedlichen Antworten auf ein und dieselbe Frage kommen. Wenn Ethik-Experten aber keine Moral-Experten sind, was sind sie dann? – Anlässlich unseres 15jährigen Bestehens haben wir uns in der ZES entschlossen, uns auch diesem fundamentalen Problem zu stellen.

Leicht gemacht hat uns das die Vortrags-Zusage einer Kollegin, die für dieses Thema geradezu prädestiniert ist. Frau Prof. Dr. Claudia Wiesemann ist Direktorin des Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin an der Universitätsmedizin Göttingen und Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Ethikrats. Sie war von 2010 bis 2016 Mitglied in der Zentralen Ethik-Kommission bei der Bundesärztekammer (ZEKO) und von 2002 bis 2012 Präsidentin

der Akademie für Ethik in der Medizin (AEM). Vor allem war sie aber von Anbeginn an, die ersten 10 Jahre lang bis 2012 Mitglied der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung. Frau Wiesemann kennt also unsere Arbeit wie auch die Arbeit in vielen anderen wichtigen Ethik-Kommissionen wie keine andere. Ich freue mich deshalb sehr darauf, dass sie ab etwa 16:50 Uhr über das Thema referieren wird: *Ethik in Kommissionen: Feigenblatt oder Zivilisierende Kraft?*

Und ich freue mich ebenso, dass sich unser Kollege, Prof. Dr. Klaus Tanner, bereit erklärt hat, mit seinem Kommentar im Anschluss an den Vortrag von Frau Wiesemann in die Podiumsdiskussion einzuführen. Ich bin sicher, beide Referate werden eine Menge zu diskutieren übrig lassen.

Die ethische Debatte über Stammzellforschung, Präimplantationsdiagnostik und den Status des Embryos war in vielerlei Hinsicht eine ganz normale angewandte ethische Debatte wie viele andere auch. In einer Hinsicht hat sie sich aber von den meisten dieser anderen Debatten abgehoben: in der großen Rolle, die Fragen gespielt haben, die traditionell nicht zur Ethik, ja überhaupt nicht zur praktischen Philosophie zählen, sondern zur theoretischen Philosophie, zur Metaphysik, Ontologie, Sprachphilosophie. Wie ist das Verhältnis von Mutter und Embryo? Ist er ein Teil von ihr oder ist er von Anfang an ein ontologisch eigenständiges Individuum? Hat er schon von Anfang an das Potential zu all dem, was später mal aus ihm werden kann, oder erwirbt er es erst, wenn er auch die entsprechende körperliche Entwicklung durchlaufen hat. Und vor allem: Ist er von Beginn an identisch mit dem Menschen, der hinterher aus ihm erwachsen wird? Oder wenn nicht von Beginn an, wann dann? Muss er erst ein Minimum an Ausstattung haben (ein Neuralrohr beispielsweise)? Oder muss die Zwillingsbildung ausgeschlossen sein? Oder wo liegt die Grenze?

Grenzen spielen in der angewandten Ethik zwar nicht überall aber doch immer wieder eine Rolle. In der Hirntod-Debatte geht es um die Grenze am Lebensende, in der psychiatrischen Ethik um die Grenzen zwischen psychisch krank und gesund, usw. Grenzen können fließend sein oder scharf, sie erzeugen Grauzonen und lösen sich auch manchmal auf. Überall dort, wo sie zu ethischen Problemen führen, demonstrieren sie aber eindringlich, wie eng die Ethik mit anderen, theoretischen Bereichen der Philosophie verwoben ist. Die leider verbreitete Auffassung, man sollte angewandte Ethik am besten so betreiben, dass man sich allein auf einen kleinen Ausschnitt, auf ein bestimmtes Themenfeld, spezialisiert, ist grundfalsch. Ethik bedarf der ganzen Philosophie, um ihre Probleme zu lösen.

Deshalb freue ich mich umso mehr, dass es uns gelungen ist, als dritten Hauptvortragenden Herrn Prof. Dr. Geert Keil zu gewinnen, Inhaber des Lehrstuhls für Philosophische Anthropologie an der Humboldt Universität. Herr Keil hat im Rahmen eines großen Volkswagen-Projekts interdisziplinär über den, wie es im Projekttitel heißt, „Vernünftigen Umgang mit unscharfen Grenzen“ gearbeitet und verfolgt derzeit ein Projekt über „Tiefe Meinungsverschiedenheiten“. – Schon das, denke ich, qualifiziert ihn hervorragend für die Stammzellethik. Ich bin deshalb sehr gespannt, was er nach der Kaffeepause zum Thema „Unscharfe Grenzen als Herausforderung für die Medizinethik“ referieren wird.

Doch nun ist erst einmal meine scharfe Grenze erreicht, die mir das Tagungsprogramm gezogen hat. Meine Zeit für die Einleitung ist abgelaufen. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und auf ein gutes Symposium.